

Reisebericht 2012

Beim Antritt der Reise ist der Reiseleiter meistens etwas nervös. Das legt sich jeweils, wenn er jedem sein Billet gegeben hat und man auf Achse ist. Diesmal war es umgekehrt. Der Reiseleiter wurde nach dem Abfahren immer nervöser, denn er suchte krampfhaft sein Billet. Verloren? Kann kaum sein, jedoch, man kennt sich ja, es könnte also trotzdem sein. Neun Billete hatte er gehabt und zu neunt war man. Dann, im Zug, nach einer Weile, sagte Martin: Sind wir nicht zehn? Ich kann zählen wie ich will ich komme immer auf zehn. Der Reiseleiter, der es ja wissen musste kam jedoch nur auf neun. Plötzlich ging ihm ein Licht auf: Er hatte vergessen sich selbst zu zählen. Also waren wir doch zehn. Kein Wunder hatte er kein Billet. Dieses war der erste Seich, doch der zweite folgt sogleich. Da sass er also mit seiner Gruppe im Schnellzug Richtung Zürich und wartete mit gemischten Gefühlen auf die Kontrolle, denn ein weiteres Billet zu beschaffen war nicht mehr möglich gewesen. Zum Glück hatte der Kondukteur dann Verständnis für den Irrtum und liess den Reiseleiter bis Biel, wo wir umstiegen, ohne Billet fahren. Von Biel nach La-Chaux-de-Fonds hatte man wieder Glück, diesmal gab es gar keine Billetkontrolle.

Wir kennen uns und wissen, dass wir auf unseren Reisen immer wieder gerne Pause machen. Und dies an einem gemütlichen Ort, und darunter verstehen wir alle dasselbe, nämlich eine Gaststätte. In La-Chaux-de-Fonds beschlossen wir daher, den Anschluss nach Les Ponts-de-Martel zu überspringen und nach einem passenden Bistro Ausschau zu halten. Unmittelbar hinter dem Bahnhof fanden wir das geeignete Lokal. Obwohl aussen wie innen etwas heruntergekommen, verfügte es, die Serviertochter eingeschlossen, über den gewissen Charme, den man nur im Welschland findet.

Zeitig fanden wir uns dann wieder auf dem Perron ein um unseren Zug zu nehmen, mussten aber feststellen, dass zu dieser Stunde gar keiner fuhr. Dieses war der zweite Seich, doch der dritte folgt sogleich.

Nach kurzem Abklären stellten wir fest, dass zehn Biere gleich teuer waren wie die Taxifahrt nach Les Corbatières für alle und nahmen somit ein Taxi. Dass der Reiseleiter aber bereits ein Bahnbillet dorthin im Sack hatte, war der dritte Seich.

Von nun an ging es nach Plan. Was wir für Wetter haben würden, konnten wir, wie es heute ja ist, auf die Stunde genau vom I-phon erfahren. Somit überhaupt nicht spannend. Aber die Aussichten waren viel besser als erwartet, Valentin, der ja wegen seinem Knie nicht mitkommen konnte, hatte wieder einmal alle Register gezogen.

Die Strecke, die wir dann unter die Füße nahmen, ist sehr geeignet für ausgebrannte Manager, denn sie hat in enormem Masse eine beruhigende Wirkung. Sanfte Topographie, verstreut liegende Tannengruppen und ab und zu weidende Tiere, also typisch Jura. So gegen ein Uhr kamen wir zu einer Stelle, die uns für die Mittagsrast geeignet schien. Das Feuer entwickelte sich dank dem mitgebrachten Holz bestens und unser guter alter Grill tat wieder seine Dienste. Die Sonne schien und jeder verzehrte zufrieden, was er mitgebracht hatte. Jedoch, etwas war anders als früher, denn wer die Fotos der Szene anschaut, stellt fest, dass es plötzlich Eigenbrödler unter uns gibt.

Nach dem Essen marschierten wir weiter. Auf der von Le Locle herauf führenden Route, die wir überquerten, fand ein Velorennen statt. Nach dem Überwinden einer bewaldeten Steigung

erreichten wir den höchsten Punkt unserer Wanderung, wo man eine schöne Aussicht genießt. Wir sind ja alle gut im Kartenlesen, trotzdem war es erst nach einem ziemlichen Hin und Her klar, wo genau wir uns befanden. Der nächste Marschhalt erfolgte im Garten des Restaurants Grand Som Martel, wo auch die Gewinner des Velorennens gefeiert wurden. Der Kaffee mit einem Schuss Absinth, der dort serviert wird, verleitet zum Bleiben.

Zu sagen, unsere Unterkunft, Le Petit Som Martel, die wir nach einer weiteren Etappe von einer knappen halben Stunde erreichten, habe einen einladenden Eindruck gemacht, wäre übertrieben. Es wehte ein frischer Wind, und die Sonne hatte sich hinter die Wolken verzogen, kein bunter Empfang. Bei sichtigem Wetter hätte man den Creux du Van gesehen, der vor 19 Jahren unser Reiseziel gewesen war. Jedoch, plötzlich klarte es auf und es erschien ein wunderschöner Regenbogen im abendlichen Himmel.

Nach dem Nachtessen und x Runden Meier frönten wir dem Mitternachtsbuffet, das diesmal eine ziemlich ölige Sache war. Dem runden Tisch machte das nichts aus, denn er hat Schlimmeres hinter sich, so wie er aussah.

Am Sonntagmorgen stiegen wir hinunter nach Les Ponts-de-Martel und fuhren mit dem Postauto nach Neuchâtel. Die Strecke zu Fuss wäre noch schöner gewesen, wenn wir nicht ein wenig unter Zeitdruck gestanden hätten. Denn es war ein wildromantischer Wanderweg, gegen Ende mit Blick hinunter auf die Ebene, wo früher Torf gestochen wurde. Auf der Fahrt von Les Grattes hinunter nach Neuchâtel präsentierte sich dessen See aufs prächtigste. Ab Neuchâtel fuhren wir mit der Bahn nach Bôle, von wo aus wir hinunter in die Areuse-schlucht stiegen. Und dort begann der spektakuläre Teil unseres Ausflugs. Felswände, die links und rechts vom Wege hochsteigen, so eng, dass wir ab und zu nicht einmal den blauen Himmel sahen. Und senkrecht unter uns die Areuse, die in der engen Schlucht dahin fließt, in einer dunklen, geheimnisvollen Tiefe, wo wahrscheinlich Wassergeister ihr Unwesen treiben.

Auf einer idyllisch gelegenen Wiese, genannt Le Champ du Moulin, wo sich auch eine meistens überfüllte Gartenwirtschaft befindet, machten wir, etwas verschwitzt, Halt und warteten auf den Zug nach unserem nächsten Ziel, der Asphaltmine im Val de Travers.

Wie aus den Bildern und Beschreibungen der Ausstellung hervorgeht, hat die Asphaltmine in Travers einst ihr Produkt in alle Welt exportiert. Und dass Teer und Asphalt nicht dasselbe ist, wissen wir nun auch. Auch kennen wir nun den Asphaltshinken, der, genossen mit viel Senf und Kartoffelsalat, ein Leckerbissen ist. Besonders mundet er, wenn man ab und zu den würzigen Geschmack von Asphalt wahrnimmt.

Die Heimfahrt war wie die meisten bisher, es gibt da nichts Besonderes zu erwähnen. Sich müde räkeln und den Rucksack noch leer essen, und dazu Jassen und Meiern.

Der Reiseleiter

Peter Schlegel